

Kirche als Volkskirche und Diaspora¹⁾

Wenn wir von Volkskirche und Diaspora sprechen, setzen wir voraus, daß die Träume der alten Reichskirche und die Idealvorstellungen der Staatskirche vorüber sind, daß das sogenannte konfessionelle Zeitalter nach der Regel des „cuius regio eius religio“²⁾ hinter uns liegt. Ich stimme mit dieser Feststellung nicht in die übliche Beschimpfung des konstantinischen Zeitalters ein, sondern ich beschreibe damit nur einen Tatbestand.

Die Kirche befindet sich heute überall in der Welt in einem unausweichlichen Zusammenhang mit den sozialen und politischen Umbrüchen unseres Jahrhunderts, die von der Kirche die doppelte Fähigkeit fordern, auf der einen Seite mitten im Umbruch fest und unbeweglich Zeugin Jesu Christi, Botin des ewigen Evangeliums zu sein, und auf der anderen Seite ihren Auftrag dem Wandel entsprechend wahrzunehmen, das heißt sich sachgemäß der Lage anzupassen.

Diese Spannung, die uns betrifft, wie sie die Kirche zu allen Zeiten betroffen hat, ist Folge der Wirklichkeit, die von der Grundfrage der Theologie bezeichnet wird: der gnädige Gott und der sündige Mensch. Sie entsteht zwischen der von Gott gegebenen Einheit des einen Glaubens, der einen Taufe und der einen Eucharistie und der vonseiten der Menschen eingebrachten Vielfalt, die sich auch bei den Bemühungen um die Bewährung ihres Glaubens an verschiedenen Orten und unter verschiedenen Umständen positiv oder negativ auswirkt.

Sehr verschiedene Faktoren lassen die Kirche uneinheitlich oder gar zertrennt sein. Die beiden wesentlichen Ebenen der Uneinigkeit sind zuerst die Ebene des Glaubens und der Lehre und sodann die Ebene der historischen, besonders der politischen Entwicklung. Die Verschiedenheit der politischen Standorte und der gesellschaftlichen Einbindung der christlichen Kirche bringt oft ebenso spannende, wenn auch

¹⁾ Referat bei der Tagung des Konventes der zerstreuten evangelischen Ostkirchen in Königswinter am 17. Juni 1976.

²⁾ Wer das Land regiert, der bestimmt die Religion.

nicht immer ebenso sachgemäße Auseinandersetzungen in der Christenheit hervor wie die Differenzen in Glaubensfragen.

Kirche als „Volkskirche“ und „Diaspora“ ist daher ein sehr umfassendes Thema. Aus der Fülle der hierzu möglichen Beispiele kirchlicher Existenz können nur wenige dargestellt werden. Aber schon diese erweisen, daß sie sich nicht in ein großes Konzept einer imponierenden Weltkirche, die heute den Idealvorstellungen der alten Reichskirche auf Weltebene entsprechen müßte, einordnen lassen. Wir müssen vielmehr von vornherein die in der Reformation erkannte Wirklichkeit voraussetzen, daß der geistlichen Einheit der Kirche in Christus keine geschichtliche Gestalt endgültig entspricht, sondern daß in der Auseinandersetzung des Evangeliums mit den „Umwelteinflüssen“ die Kirche an den verschiedenen Orten immer wieder neu die Gestalt finden muß, durch welche sie ihren Auftrag, das Evangelium zu verkündigen, die Sakramente auszuteilen und als Gemeinde der Heiligen den Menschen in dieser Welt zu dienen, jeweils am besten entspricht.

Die verfassungsmäßige Einheit der Kirche ist weder eine Voraussetzung für ihr wirksames Zeugnis noch die Erfüllung der christlichen Hoffnung. In der Kirchengeschichte ist vielmehr überall das dialektische Verhältnis zwischen dem extra nos³⁾ des göttlichen Wirkens und der Annahme der göttlichen Gaben und Aufgaben durch die Kirche von Fleisch und Blut wirksam. Die jeweiligen geschichtlichen Konsequenzen vor Ort können der Sache Christi dienen oder schaden. Es gibt kein Einheitsmodell für die Gestalt der Kirche. Aber es gibt den einen Herrn, der die vielen Gestaltungsversuche in seiner Kirche durch sein bleibendes Wort motiviert, bestimmt und reguliert.

Das Leben der Kirche in einem christlichen Volk wie in ihrer Zerstreung über die ganze Welt ist immer und überall abhängig von der einen Quelle des Lebens, von dem einen Namen, der über allen Namen ist. Volk und Staat können die Existenz der Kirche nicht garantieren. Ihre Stärke und Kraft kommen allein von Gott. Von Gott kann sie aber erwarten, daß er ihr auch durch Staaten und Völker Hilfe zuwendet und in einem Volke seinen Geist spürbar wehen läßt. Umgekehrt allerdings geht die Rechnung nicht auf.

Leben, Zeugniskraft und Einheit der Kirche sind also bei Anerkennung des Faktums, daß die Kirche eine geistliche, aber zugleich auch eine weltliche, gesellschaftliche, politische Struktur hat, und damit bei

3) Außerhalb unserer Möglichkeiten

Ablehnung der Vorstellung der Kirche als einer „platonischen“ Gemeinschaft und Bejahung ihrer pneumatischen Leiblichkeit, total abhängig von der ihr tagtäglich zuströmenden göttlichen Lebenskraft. Eine Verwechslung der Kraftquelle mit den geschichtlichen Wirkungen des Wortes Gottes, dessen creatura die Kirche ist, mit den Früchten, die es jeweils auf dem vierfachen Ackerfelde bringt, muß deshalb sorgfältig vermieden werden. Die Kirche ist nicht von ihrer jeweiligen Gestalt abhängig, sie braucht aber eine geschichtliche Gestalt, wenn sie die ihr anvertrauten göttlichen Gaben an die Menschen austeilen will, wie der Herr es ihr aufgetragen hat.

Christus ist ein König, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Sein himmlisches Reich aber schließt die Welt ein. Wenn man dem Kaiser geben soll, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, so bedeutet das, im Gehorsam gegen Gott, den Schöpfer und Erhalter der Welt, auch dem Kaiser das zu geben, was nach Gottes Willen ihm zukommt, das heißt, was Gott jeweils durch Kaiser, Reiche, Staaten, Völker, Nationen und sonstige Strukturen der Geschichte den Menschen zukommen lassen will.

Im Denken des einzelnen wie in der Kirchenpolitik müssen wir uns vor der doppelten Gefahr hüten, entweder die jeweilige Gestalt der Kirche, also das vorhandene Kirchentum, höher zu achten, als es dem dritten Artikel entspricht, oder es so gering zu schätzen, daß wir nicht die nötige Mühe und Sorgfalt für seine Gestaltung aufwenden. Die verantwortliche Mühe um Glauben und Kirchenverfassung ist in dieser Welt genauso nötig, wie die Sorgfalt im Familienleben oder in sonstigen Bereichen der res publica.

Die Zwei-Reiche-Lehre Luthers hat das sehr deutlich gemacht. In Anwendung ihrer Kriterien wollen wir uns der Kirche als Volkskirche und Diaspora zuwenden.

I.

Der Begriff Volkskirche wird im Laufe der Zeit verschieden interpretiert. Wenn man die beiden Artikel in der ersten und der dritten Ausgabe der RGG vergleicht, so definiert Schian 1913:

„Volkskirche ist kein juristischer Begriff, aber eine in der Erörterung kirchlicher Verfassungsfragen oft gebrauchte Bezeichnung. Sie will sagen, daß eine Kirche das ganze Volk, in dem sie arbeitet, umfassen und christlich beeinflussen will, daß sie mit dem Volksganzen in enger geschichtlicher und tatsächlicher Verbindung lebt.“

Er verweist dann auf die Verwandtschaft des Begriffes mit Nationalkirche und Landeskirche im Gegensatz zur „Freiwilligkeitskirche, die ihre Mitglieder durch freiwilligen Beitritt Erwachsener gewinnt und darum niemals das ganze eines Volkes umspannen kann“. Für die Volkskirche seien typisch die Kindertaufe und die christliche Erziehung. Sein Artikel schließt:

„Die Vorteile liegen in der Richtung einer kirchlichen Einwirkung, die fast alle Volksglieder erfaßt und die gesamten Verhältnisse des Volkes zu beeinflussen vermag; die Nachteile liegen in der Richtung geringerer Intensität des kirchlichen Zusammenschlusses und der religiösen Einwirkung, vielleicht auch allzu großer Rücksicht auf die Massen. Ob im einzelnen Fall Vorzüge oder Nachteile höher zu werten sind, muß besonnene Erwägung der besonderen, auch geschichtlich zu würdigenden Verhältnisse zeigen.“

1962 schreibt wesentlich zurückhaltender Müller-Schwefe:

„Mit Volkskirche wird die enge Zusammenordnung der Kirche in ihrem Verhältnis zur Öffentlichkeit bezeichnet, wie sie als Volk in Erscheinung tritt. Dieses Verhältnis ist von seiten der Kirche wie des Volkes problematisch und hängt sowohl vom Selbstverständnis der Kirche wie des Volkes ab. Volkskirche ist in ihrem Wesen nur theologisch und geschichtlich zugleich zu erfassen.“

Er weist dann auf die Problematik im Laufe der Kirchengeschichte hin und auf die naturgemäß verschiedenen Vorstellungen, die sich vor allem auch im 19. und 20. Jahrhundert ergeben haben. Der Artikel schließt mit dem Hinweis auf die ökumenische Aufgabe der Volkskirche von heute, „nicht auf Kosten anderer christlicher Gemeinschaften an einer geschichtlich hergebrachten Privilegierung festzuhalten, sondern die Einheit des Leibes Christi in der Vielfalt der Konfessionen darzustellen“.

Schon an diesen zwei Äußerungen wird der ganze Problembereich deutlich, den man nur sinnvoll behandeln kann, wenn man von einem festen ekklesiologischen Standort her die geschichtlichen Kräfte, die an der Gestaltung des Kirchenwesens teilhaben, einordnet. Es geht dabei vor allem um die drei Faktoren Volk, Staat und Gesellschaft oder Öffentlichkeit im weiteren Sinne.

Die Kirche ist mit ihrer Botschaft bis an die Enden der Erde gesandt. Ihr ist die „öffentliche“ Verkündigung (CA XIV) aufgetragen. Im Zuge der ökumenischen Bewegung hat die Kirche wieder neu die Apostolizität

tät, Universalität, Katholizität und Heiligkeit der Kirche Jesu Christi begreifen gelernt. In der Auseinandersetzung mit den Ansprüchen politischer Mächte, die dem Anspruch des einen Herrn der Kirche und der Welt entgegen standen und stehen, ist ihre Wachsamkeit größer geworden. Im eschatologischen Horizont kirchlichen Denkens geht es konkret immer deutlicher um die rechte Einstellung zu den sich hart im Raume stoßenden politischen und weltanschaulichen Mächten, die für das Leben einer Kirche von Fleisch und Blut in einer bestimmten Situation förderlich oder hinderlich sind.

Im Blick auf unser eigenes Volk, und damit auch im Blick auf die Zugehörigkeit anderer Christen zu ihren Völkern, müssen wir einen theologisch klaren Standort haben. Der Arbeitskreis für Ethik und Recht des Ostkirchenausschusses hat am 15. Januar 1970 in seiner Stellungnahme zu dem Thema „Volk, Nation und Staat“ hier sehr hilfreiche Formulierungen gefunden, von denen ich einige Sätze zitiere:

„Die Wirklichkeit des Volkes, die wir in unserer Geschichte erleben und erleiden, läßt sich nicht in abstrakte Begrifflichkeit zwingen oder durch feste Formulierungen hinlänglich erfassen. ... Nach unserem Sprachverständnis kann man nicht einmal das Volk als etwas ‚Naturgegebenes‘, von der Nation als etwas ‚geschichtlich Gewordenem‘ zu unterscheiden versuchen, denn auch die Völker sind Größen, die in der Geschichte werden und vergehen. ... Das alttestamentliche Zeugnis, das im Neuen Testament vorausgesetzt wird, konnte den Weg von Volk und Völkern in der Geschichte nur im Blick auf den Schöpfer und Erhalter, den Richter und Retter, in immer neuen Entwürfen zu deuten versuchen.

So bilden die Völkertafel und die Geschichte vom Turmbau zu Babel (1. Mose 10 und 11) einen theologischen Rahmen, in den die Entwicklungsgeschichte des Volkes Israel hineingestellt wird. Denn diese Geschichte bleibt von der ungelösten Frage beherrscht, wie Gott sein Verhältnis zu den Völkern gestalten und ausrichten wird (1. Mose 17, 4–6). Der Raum der Geschichte bleibt offen für das Handeln Gottes zum Heil oder Unheil der Völker, deren Geschick sich in Gottes Herrschaft entscheidet.“

Der vierte Kirchentag der evangelischen Schlesier hat am 20. Mai 1967 in Worms ein Wort zum Thema „Die Liebe zum eigenen Volk in der Friedensordnung der Völker“ beschlossen, in dem er diesen Tatbestand der Spannung zwischen dem alleinigen Gehorsam gegen Gott und der Liebe zu den „Stammverwandten (früher ‚Gefreundeten‘) nach dem Fleisch“ (Röm. 9, 3) behandelt:

„Die Kirche ist durch die Friedensherrschaft Gottes in Jesus Christus

dazu berufen, mit den ihr eigenen Gaben und Kräften dem Frieden der Welt und einer möglichst gerechten Verständigung der Völker zu dienen. ... Die Kirche darf sich dabei weder von politischen Mächten und Ideologien in Anspruch nehmen lassen, noch selbst die Entscheidungen der Politiker vorwegnehmen wollen.

Die christliche Botschaft von Schöpfung, Erlösung und Heiligung ist Gottes Heilsangebot an die gesamte Menschheit. Dem Frieden unter den Völkern aber wird die Kirche nur dann dienen, wenn sie deren geschichtliche Ausprägungen und deren Rechtsansprüche nicht überspringt, sondern gewissenhaft beachtet.

Universale und nationale Verantwortung müssen so aufeinander bezogen werden, daß sie wechselseitig füreinander fruchtbar werden.

Die Kirche hat sich in ihrem Bemühen um eine Friedensordnung der Welt gegen jeden übersteigerten Nationalismus und Gruppenegoismus zu wenden. Sie muß andererseits der Selbstachtung und Würde eines jeden Volkes und Staates, die Ausdruck ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihrer Gliedschaft in einer kulturell differenzierten Menschengemeinschaft sind, gebührend Rechnung tragen.

Die Kirche widersteht in ihrer Sendung an alle Völker jedem „Freund-Feind-Denken“. Sie darf dabei aber die Liebe des Christen zum eigenen Volk und die Achtung vor dessen berechtigten Ansprüchen auf Einheit, Freiheit und Selbstbestimmung nicht verleugnen.

Die Botschaft der Versöhnung fordert von der Kirche, daß sie bei den Nahen und den Fernen, beim eigenen Volk und bei den ihm gegenüberstehenden Völkern Boden für wechselseitiges Vertrauen schafft. Sie wird dem Haß die Liebe, der Gewalt das Recht und der Schuld aneinander Vergebung entgegenstellen. Sie hat im Streben nach persönlichem Ausgleich dem Recht unter den Völkern und damit auch dem Recht des eigenen Volkes zu dienen.“

Die öffentliche Verantwortung der Kirche, die Predigt von Gesetz und Evangelium in der Tiefe ihres eschatologischen Verständnisses und im Vertrauen auf Gottes bleibende Verheißungen sind unaufgebbare Aufgabe auch im Blick auf unser Volk. Diese Verantwortung vor der eigenen Tür, unter den Menschen des eigenen Volkes, ist die Basis einer Volkskirche, die bereit sein muß, sich um Christi willen an den Gegebenheiten des jeweiligen geschichtlichen Augenblicks zu stoßen, um mit und vor dem ganzen Volk Gottes heiligen Willen zu bezeugen und für das Volk vor Gott wie Abraham für Lot einzutreten (1. Mose 18).

Als zusammenfassende These vertrete ich damit den Satz, daß die Kirche ihrem Auftrag nur gerecht wird, wenn sie ihre Existenz als Volkskirche auch als Kirche in der Diaspora, in der Zerstreuung der Heiligen unter ein störrisches Volk mit widerstrebendem Willen versteht.

Eine Kirche darf sich nicht als eine von der Gesamtkirche isolierte nationale Organisation verstehen. Sie darf sich aber auch nicht von der Verpflichtung „vor Ort“, von der Liebe zu den „Brüdern nach dem Fleische“ dispensieren. Freilich hat der Apostel Paulus diese Trennung um Christi willen vollziehen müssen. Die Kirche, die auch immer wieder gottlosen Tendenzen im eigenen Volke im Namen und mit dem Wort des dreieinigen Gottes zu widerstehen hat, kann auch um des Glaubens willen in die Lage des Apostels kommen. Aber jeder neue Tag der Kirche muß auch das Gebet für das Volk, für die Obrigkeit und für alle, die „weltliche Verantwortung“ tragen, einschließen und durch die Predigt und alle anderen Wirkungsmöglichkeiten in Diakonie, Erziehung und Öffentlichkeit bewähren, was Luther am Anfang der Reformation in seinem Buch „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ so klar für das Verhalten der Christen verdeutlicht hat: „Ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan im Glauben und ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan in der Liebe.“ Diese Spannung kann von uns nicht aufgehoben werden. Sie ist durchzuhalten in immer wieder neuen Entscheidungen Tag für Tag.

Wer so die Verpflichtung der Kirche für das eigene Volk und damit die Volkskirche akzeptiert, muß auf der anderen Seite aber auch die Diasporaexistenz der Kirche bejahen. Kirche ist immer eine Minorität und wird das nach biblischem Zeugnis bis ans Ende bleiben. Die Weltvollendung ist nicht von einer christlichen Mehrheit durch politische Entscheidungen zu erwarten, sondern vom Kommen des Herrn. Die letzte Zeit wird auch für die Kirche wie für die Völker eine schwere und schreckliche Zeit sein. Deshalb sind alle gottlosen Utopien eine gefährliche Häresie, die die Kirche müde macht und von ihrem Wächteramt ablenkt.

Die Kirche bleibt Minderheit. Ihre Stärke ist allein das Wort des Herrn, seine Gegenwart. Sobald die Kirche, unter welchem Vorzeichen auch immer, beginnt, große Weltpolitik zu machen, statt Weltmission zu treiben, hat sie ihren einzigartigen von niemandem anderen wahrnehmbaren Auftrag verleugnet. Wo sie versagt, wird sie schuldig an den „Millionen, die noch im Todesschatten wohnen“. Sie ist eine „einflußreiche Minorität“, nicht weil sie diesen oder jenen klugen oder frommen Mann in ihrer Mitte hat, der weiter sieht als die gerade Herrschenden und deshalb prophetisch warnen oder aktuelle Denkschriften verfassen kann, sondern weil das ihr aufgetragene Wort

göttliche Kraft hat. Sie ist biblisch verstandene, das heißt auf das Gottesvolk bezogene Diaspora.

Wir sollten dieses positive Verständnis der Volkskirche festhalten trotz aller negativen und oft auch wirren Diskussionen über ihre Bedeutung. Wenn Jürgen Moltmann zum Thema schreibt, daß es vor allem darum gehen müsse, „von der pastoralen Betreuungskirche zur Gemeinschaftskirche des Volkes im Volk“ zu kommen, so ist damit nur eine sekundäre Alternative herausgestellt. Es geht auch um das soziologische Verhältnis von Amt und Gemeinde, aber doch letztlich (und darin liegt der Grund der Zuversicht für die Volkskirche) um das Wort Gottes, das extra nos und pro nobis⁴⁾ uns trifft, um die Offenbarung Gottes als das Gegenüber und den zentralen Bezugspunkt für beides, die „pastorale Betreuung“ und die „Gemeinschaft des Volkes“. Der entscheidende Gegensatz ist nicht „Betreuungskirche“ oder „Gemeinschaftskirche“, sondern Gemeinde Jesu Christi oder religiöse Gesellschaft unter eigener Regie.

Es hat freilich immer Konzeptionen von Volkskirche gegeben, die in verschiedener Weise dem Volke ein zu starkes Gewicht zubilligten. So ist zum Beispiel für Grundtvig die Kirche die Seele des Volkes und das Volk der Leib der Kirche. Von dieser Vorstellung her ist zwar neues Leben in der dänischen Volkskirche aufgebrochen, aber es ist auch in der Folge die Eindeutigkeit der Grenze zwischen Kirche und Nichtkirche oft verwischt worden. Die Auseinandersetzung der Kirche mit dem Staat und den gesellschaftlichen Kräften ist durch die Jahrhunderte immer auch symptomatisch für die unvermeidbare Auseinandersetzung zwischen der Christengemeinde und der Bürgergemeinde, zwischen dem Volk Gottes und den Völkern gewesen. Die Welt braucht ihre eigenen Herren. Die Kirche ist nicht ihr eigener Herr, sondern der Leib Christi.

Am hilfreichsten ist wahrscheinlich auch heute noch Luthers Schau der Dinge. Von seinem biblischen Schöpfungsglauben aus hat er ein neues zusammenfassendes Bild der Welt und der Geschichte gewonnen. Mit Hilfe seiner Zwei-Reiche-Lehre hat er sodann die Überwindung der Trennung von geistlicher und weltlicher Wirklichkeit, von diesseitiger und jenseitiger Welt erreicht. Der eine Herr herrscht in beiden Bereichen. Es wird nun unter Gottes verborgenem Regiment zusammengesehen, was vor unseren Augen getrennt und in Konkurrenz

⁴⁾ Außerhalb von uns (= ohne unser Zutun) und für uns

miteinander stand. Auch das weltliche Reich ist Gottes Reich. Gott ist der Herr der Geschichte. Er läßt Völker kommen und vergehen. Er kann sie auslöschen und ihnen neuen Atem geben wie dem einzelnen Menschen.

Es ist Gottes Gnade, daß wir uns mit den Gliedern des eigenen Volkes durch die gleiche Sprache verständigen können. Das Volk ist wie Ehe und Familie „Gottes Geschöpf und Ordnung“. In dieser Schau ist auch der Satz von Friedrich Hübner aus seinem Artikel „Evangelium und Volkstum in der Diaspora“ zu sehen:

„Evangelium und Volkstum sind zwei dynamische Größen, die in der abendländischen Geschichte Europas ein Bündnis eingegangen sind, das sich bislang trotz aller Angriffe und geistesgeschichtlichen Wandlungen behauptet und unser kirchliches Leben aufs stärkste prägt.“

Auch in der Mission hat man erkannt, daß es nicht nur um die Bekehrung einzelner Menschen, sondern auch um das Gewinnen von Stämmen und Völkern geht. Freilich sind auch hier verschiedene Ansichten über die Volkskirche wirksam, aber man kann in der Missionsgeschichte feststellen, daß dort, wo eine Kirche in ein sachgemäßes Verhältnis zu dem Volk, in dem sie existiert, gekommen ist, Kirchen- und Volksgeschichte sich segensreicher entwickelt haben als dort, wo die Kirche aus äußeren oder inneren Gründen die Dimension volkskirchlicher Verantwortung nicht gewonnen oder wieder verloren hat.

II.

Der neutestamentliche Diasporabegriff stammt aus dem alttestamentlichen und jüdischen Diasporabegriff. Es geht um Gottes Volk unter den Völkern, um die Zerstreuten Israels, die nach Vertreibung oder Auswanderung ihre Gemeinden außerhalb des Mutterlandes bilden. Das Wort bezeichnet dann entsprechend die kirchliche Zerstreuung der Glieder der Christenheit unter die Völker, das heißt zunächst unter die Heiden.

Im engeren Sinne werden später die zerstreuten Glieder einer Konfessionskirche in Gebieten anderer Kirchen auch als Diaspora bezeichnet. Beide Arten von Diaspora innerhalb und außerhalb der Christenheit haben ebenso ihren Sinn und ihre Berechtigung wie Kirche als *una sancta* und als Regional- oder als Konfessionskirche.

Das äußere Zeichen der Diaspora ist die Minderheit, die kleine Gruppe unter der großen Mehrheit von nicht zu ihr gehörigen Menschen, die ihr fremd oder feindlich oder in einer anders begründeten Distanz gegenüberstehen.

Aufs Ganze der Kirche gesehen, ist aber Diaspora Schicksal aller Christen. Aus ihrer Zerstreuung ist seit Anfang der Kirchengeschichte die weiterreichende Bewegung der Mission erwachsen, wie das schon die Geschichte des Apostels Paulus zeigt. Wenn Volkskirche sich auf die geschichtliche Konstante eines Volkes bezieht, so ist die Diaspora immer Ausdruck religiöser oder gesellschaftlicher und politischer Unregelmäßigkeiten oder Eruptionen. Menschen werden vertrieben oder von neuen Chancen außerhalb der Heimat und des sie bergenden Volkes, oft von fernen Ländern jenseits der Meere angezogen. Gott macht es dann mit ihnen wie mit Abraham oder dem viel geplagten Volk Israel.

Wie die Mission, ist die Diaspora nicht von Menschen geplant. Gott hat seine Hand oft nach unserem Eindruck verwirrend und dann doch wunderbar dabei im Spiel. Auch für die einzelne Diasporagemeinde und die kleine Minoritätskirche ist der Grund, auf dem sie stehen, der gleiche, der die großen Kirchen im alten Mittel- und Nordeuropa trägt. Gerade den Christen, die in den besonderen Anfechtungen der Diaspora leben, ist doppelt bewußt, daß mit diesem Grund alles für sie steht und fällt.

Hier sollten wir uns in Erinnerung rufen, daß seit der Entstehung der ersten christlichen Diasporagemeinde durch die Flucht jersusalemischer Christen nach Antiochien weit über 50 Prozent des Wachstums der Kirche von Gott mit Hilfe der Diaspora, durch die Zerstreuung der Christen über die ganze Erde, bewirkt worden ist.

Diaspora kann im Blick auf die beiden zu Anfang erwähnten Faktoren, die Auseinandersetzungen über Glaubensfragen und die Auseinandersetzungen über politische Fragen, entstehen und die Merkmale der entsprechenden Auseinandersetzungen an sich tragen. So ist manchmal die Entstehung einer lutherischen Diasporagemeinde äußerlich kaum von der Entstehung einer deutschen, schwedischen oder finnischen Kolonie in einer fremden Hauptstadt zu unterscheiden. Ja, oft ist eine solche Gemeinde auch noch unter dem Schutz ihrer heimatlichen Botschaft entstanden. Wenn wir aber die Vielfalt der Modelle von Diaspora, die sich in der Geschichte und in der Gegenwart ergeben, betrachten, können wir erneut feststellen, daß, wie es kein

Einheitsmodell von Volkskirche gibt, auch kein Einheitsmodell von Diasporakirche oder Diasporagemeinde zu finden ist. In der weltumspannenden universalen Kirche besteht der Zusammenhalt nirgends zuerst durch die äußere Organisation; sondern die Kirche wird durch die Wunderkraft ihres Herrn von oben und von innen her schon zusammengehalten und in ihrer Heiligkeit, Apostolizität und Katholizität bestätigt, wenn äußerlich noch kein organisatorisches Band besteht.

Was nach Luthers Erklärung des dritten Artikels für den einzelnen gilt, gilt auch für die ganze Kirche: „gleich wie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesus Christus erhält im rechten einigen Glauben.“ Diaspora ist in diesem Sinne ein Erweis der von Gott gegebenen Einheit wider allen soziologischen Augenschein. In den ersten Jahrhunderten der Kirche fand man auf Reisen mit Staunen in den anderen Gemeinden in den verschiedensten Gebieten der damaligen Welt dieselbe Kirche. Man feierte miteinander das gleiche Abendmahl, vernahm die gleiche Botschaft des Evangeliums von Jesus Christus, hörte die Lesung der gleichen Paulusbriefe und des gleichen Alten Testaments. Man war auch bei den fremden Christen „zu Hause“.

Als dann die organisierte Reichskirche kam, wurde die Zugehörigkeit zu der einen Kirche gewissermaßen aufgrund der rechtlichen Gegebenheiten festgestellt. In diesem Schema gab es dann aber auch bald das große Schisma.

Die Reformation rief dann wieder in Erinnerung, daß nicht das Corpus iuris canonici⁵⁾, sondern die Heilige Schrift als norma normans⁶⁾ der Verkündigung und des Lebens der Kirche Vorrang hat und damit der Glaube an Gottes Gnade und an nicht soziologische Gesetze die Kraft der Kirche ausmacht.

Diaspora in diesem kirchlichen Sinn ist also die an Christus hängende über alle Völker zerstreute Christenheit. Eine Gemeinde wird als dazugehörig nicht durch die organisatorische Verknüpfung mit anderen Teilen der Christenheit ausgewiesen, sondern durch die notae ecclesiae⁷⁾, durch das lebendige Wort in einer verantwortlich handelnden Kirche und die Spendung der Sakramente, die Austeilung der Gnadengaben gemäß der Einsetzung des Herrn.

⁵⁾ Sammlung kirchlicher Rechtssätze

⁶⁾ Die Norm, die die Normen bestimmt

⁷⁾ Kennzeichen der Kirche

III.

Durch einige Beispiele soll das Problem von Volkskirche und Diaspora in seiner historischen Kompliziertheit und doch geistlichen Durchsichtigkeit verdeutlicht werden.

1. Als erstes Beispiel möchte ich Großbritannien nennen. Gerade diese lutherische Kirche der Exulanten, der Vertriebenen und der Generationen von Einwanderern ist ein vielseitiges Argument für die Feststellung, daß beides, Volkskirche und Diaspora, in jedem Kirchentum sich irgendwie ausprägt bzw. als Problem verarbeitet werden muß. Die erste evangelische Kirche, die 1555 in London gegründet wurde, bestand aus Menschen, die um ihres Glaubens willen fliehen mußten. Sie bauten mit der Genehmigung des englischen Königs eine Kirche, die vier verschiedene Sprachgruppen hatte. Um ihres Glaubens willen Verfolgte hatten in einem Lande, das genügend Toleranz – jedenfalls für Fremdlinge – zeigte, Zuflucht gefunden. Um ihres Glaubens willen hielten sie trotz ihrer völkischen und sprachlichen Verschiedenheit zusammen. Auf der anderen Seite war die Gliederung der Kirche nach Sprachen Ausdruck der weiterwirkenden Zugehörigkeit zu dem Volke ihrer Herkunft. Die Flüchtlinge trugen deshalb eine doppelte Verantwortung, die sich ebenso in ihren Gebeten wie im gesamten Gemeindeleben auswirkte.

Gerade in Zeiten der Auseinandersetzung zwischen Gastland und Heimatland oder zwischen den Völkern, aus denen die verschiedenen Sprachgruppen kamen, wurde der Glaube als Versöhnung stiftende und Vertrauen wirkende Kraft akut. Es war dann auch keine Kirchentrennung, sondern eine sachgemäße Folge anerkannter Unterschiede, wenn später aus einer Kirche mit verschiedenen Sprachen wieder mehrere einsprachige Kirchen oder Gemeinden wurden. Gerade die christliche Liebe forderte, daß man einander nicht mehr abverlangte, als man guten Gewissens und den gegebenen Kräften gemäß erwarten konnte.

So waren auch die Lutheraner, die ihre erste Kirche 1669 durch Karl II. genehmigt bekamen, Christen aus dem ganzen Bereich der damals weltweit wirkenden Hanse. In den kommenden Jahrzehnten entstanden aber neben der ursprünglich gemeinsamen Londoner Mutterkirche nationale Tochterkirchen. Sie waren zwar organisatorisch von der Kirche ihres Heimatlandes unabhängig, aber sie existierten in einer Zwischenstellung zwischen dem Gastvolk und dem eigenen Volke. Wie

lange ein solches „Sonderdasein“ dauert, hängt von der jeweiligen religiösen, kulturellen und politischen Lage ab, von der Wirksamkeit der alten und neuen Bindungen in Geist und Gewissen der Betroffenen.

Wie diese Spannung bewältigt und fruchtbar gemacht werden kann, haben die englischen Gemeinden häufig gezeigt. So hat z. B. die von Emigranten, die ihrer jüdischen Herkunft wegen Hitler-Deutschland unter bittersten Bedingungen verlassen mußten, gegründete Gemeinde Oxford als erste die deutschen Kriegsgefangenen aus den benachbarten Lagern zum Gottesdienst und zum Gemeindebeisammensein eingeladen. Die 250-Jahrfeier der Evangelisch-Lutherischen St. Marien-Kirche in London fand 1944 mitten im Kriege in einem von deutschen Bomben zerstörten Gotteshaus statt als Jubiläumsgottesdienst einer deutschen Gemeinde, an dem der Bischof von London, der spätere Erzbischof von Canterbury, Dr. Fischer, und der Moderator des Freikirchenrates teilnahmen.

Der Bischof von Chichester hatte ebenfalls in dieser Zeit zusammen mit den Pastoren der deutschen Gemeinden die „German-British Christian Fellowship in Wartime“ gegründet. Gemeinschaft und Hoffnung gegen allen Augenschein.

Nach dem Kriege schlossen sich zum Zeichen kirchlicher Gemeinschaft und zum Zwecke gegenseitiger Hilfe die deutschen, lettischen, estnischen, polnischen, ungarischen, slowakischen, litauischen und aus der USA und Ländern der Dritten Welt kommenden Lutheraner im „Lutheran Council of Great Britain“ zusammen. Amerikanische Lutheraner und der Lutherische Weltbund leisteten Hilfestellung. So wurde gleichzeitig die Freiheit für den Gottesdienst in der je eigenen Sprache und der Zusammenhalt der eigenen „volkskirchlichen Gemeinschaft“ oder, wie man es englisch sagt, in den „National Synods“, ermöglicht und die weitreichende kirchliche Zusammenarbeit in Großbritannien und der Ökumene gefördert.

Von der ersten einzelnen Gemeinde im 16. Jahrhundert bis zu diesem Zusammenschluß drei Jahrhunderte später ist eine kleine lutherische Diasporakirche Partner und Brücke zwischen Völkern und Kirchen gewesen. Jetzt ist das „Lutheran Council“ Mitglied des „British Council of Churches“, früher waren deutsche Pastoren Mitbegründer englischer Missionsgesellschaften und der „British and Foreign Bible Society“. Auch haben oft englische Geistliche dafür gesorgt, daß neuen deut-

schen Emigrantengruppen Gottesdienste in ihrer Muttersprache zuteil wurden und sie Hilfe bekamen zur Gründung ihrer eigenen Gemeinde. Die Fürbitte für die Obrigkeit im allgemeinen Kirchengebet wird heute im Kontext dieser Erfahrungen von vielen Gemeinden dieses vielgestaltigen britischen Luthertums so formuliert: „Herr, segne die Königin dieses Landes und ihre Ratgeber und das Heimatland eines jeden unter uns und die, welche es regieren.“

Zur Überleitung zum zweiten Beispiel sei daran erinnert, daß Henry Melchior Mühlenberg, der Patriarch des amerikanischen Luthertums, auf seinem Wege nach den USA von St. Marien in London die dortige Gottesdienstordnung und Gemeindeverfassung mitgenommen hat und daß von da an zwischen den amerikanischen und den in Großbritannien lebenden Lutheranern enge Beziehungen bestanden haben. So sind z. B. durch die deutschen Pastoren in London, vor allem durch die lutherischen Hofprediger am englischen Königshof, amerikanischen Gemeindepastoren aus Deutschland vermittelt worden, eine Aufgabe, die später die Diasporawerke, der Evangelische Oberkirchenrat und das Kirchliche Außenamt übernommen haben.

2. Mit Henry Melchior Mühlenberg gehen wir in die Vereinigten Staaten. Damals gehörten sie noch zu Großbritannien, dann aber kam die Zeit des Unabhängigkeitskrieges und damit ein Test für Kirche und Christen im Blick auf ihr politisches Verhalten in einer Krise.

In Zeiten der Spannung treten die Probleme besonders deutlich hervor, die sich unter dem Stichwort Volkskirche und Diaspora verbergen. Die Grundspannung zwischen Gericht und Gnade muß gerade in solchen Krisen wieder begriffen werden und in die Mitte rücken, denn allein von ihrer Gültigkeit her können die sich wandelnden Verhältnisse so gemeistert werden, daß Gottes Gebote und nicht die Forderungen der Parteien den Vorrang haben. Auch unter dem zweiseitigen moralischen Druck durch die sich bekämpfenden Parteien muß die Freiheit des Gewissens und der eigenen Entscheidung und die menschliche Gemeinschaft um Christi willen erhalten bleiben. Trotz der Hitze politischer Kämpfe muß die Möglichkeit für verschiedene Optionen christlicher Verantwortung offen bleiben.

Gerade in solchen Auseinandersetzungen zwischen Gewissensentscheidung und Opportunismus wird deutlich, daß Volkskirche und Diaspora nicht Begriffe sind, die einen quantitativen Gegensatz bezeichnen, sondern vielmehr qualitative sich nicht gegenseitig ausschließende Attribute der Kirche.

Wie es Volkskirche als Minoritätskirche und als Majoritätskirche gibt, so gibt es Diasporakirche als Volkskirche im eigenen Lande, als nicht einheimische und noch fremde Einwandererkirche, als Kirche mit volkkirchlichem Charakter oder als Kirche, die von einer feindseligen oder fremdartigen Umwelt isoliert wird. In allen Fällen aber tritt an bestimmten Punkten der Geschichte eine Entscheidungssituation ein, die Kirche und Christen im Blick auf geistliche und politische Ereignisse herausfordert. Die Dringlichkeit solcher Situationen liegt darin, daß die Kirche hinter der ihr geschichtlich gestellten Anforderung zurückbleibt, wenn sie keine Entscheidung fällt. Sie darf sich an solchen Punkten nicht unter dem Hinweis auf kirchliche Neutralität oder aus Angst vor einer möglichen Fehlentscheidung drücken, sondern muß das dem Worte gemäße Votum klar, aber auch differenziert, abgeben oder sogar begründet schweigen.

Die Erringung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten war eine geschichtliche Entscheidung, die weit über den Kampf für einen selbständigen Staat unter Bruch der Loyalität gegenüber dem Mutterlande hinaus als Beginn revolutionärer Veränderungen in der ganzen Welt von Bedeutung war. Das machte die Entscheidung des einzelnen komplizierter als das Votum für eine von mehreren letzten Endes gleichberechtigten Parteien in einem übersehbaren Wirkzusammenhang.

Wir stellen häufig solche Entscheidungen nachträglich so dar, als wären sie von vornherein eindeutig und einfach und würden nur von Feiglingen oder bösen Leuten verfehlt. Daß es sich hingegen um schwierige Entscheidungen handelt, wird an der Familie Mühlenberg deutlich. Wir werden dabei an die Bedeutung des Gewissens des Menschen erinnert.

Historische Entscheidungen sind letzten Endes Gewissensentscheidungen, die noch eine tiefere Dimension haben als den Sinn für den Augenblick, die Zweckmäßigkeit für die eigene Sache.

Dies galt in besonderer Weise für die amerikanische Revolution. Bei allem geistigen Zusammenhang mit der französischen Revolution hatte sie doch vor allem einen religiösen Grund. Dem revolutionären Eifer um die Freiheit lag der christliche Schöpfungsglaube und die Überzeugung zu Grunde, daß allen vorfindlichen politischen Ordnungen Gottes Recht übergeordnet sei. Wenn auch die Kolonisten zum großen Teil noch keine Kirchen hatten oder keiner Kirche angehörten, hatten sie trotzdem bestimmte moralische Vorstellungen aus der christlichen Tradi-

tion ihrer Heimatländer mitgebracht. Sie waren überzeugt, daß die Menschenrechte gottgegeben seien und die englische Herrschaft diese ihre Grundrechte verletzte. Gott, der die Welt geschaffen hat, hat in ihr das Naturrecht gesetzt, auf das man sich gegen das Unrecht in der Politik berufen kann. Der Einsatz für die Menschenrechte hat deshalb seine Begründung und seine Verheißung in Gottes Schöpferwillen und im Wesen der göttlichen Gerechtigkeit, die für alle Menschen gleichermaßen gilt.

Als die Kampfhandlungen 1776 ausbrachen, gab es vier Pastoren Mühlenberg: den Vater Heinrich Melchior und die Söhne Peter Gabriel, Friedrich August und Heinrich Ernst, die in drei verschiedenen Staaten, in Virginia, New York und Pennsylvania, Gemeinden hatten. Sie alle waren also lutherische Pastoren, und trotzdem hat sich jeder der vier anders entschieden.

Der Vater quälte sich mit dem Widerspruch zwischen seiner zunächst dem König und der Regierung in London gehörenden Loyalität und der langsam wachsenden Erkenntnis, daß die Revolution einer besseren Sache diene. Er zog sich bei Ausbruch der Auseinandersetzungen in diesem Zwiespalt in ein Altersheim zurück und sah die Dinge letztlich, wie es in einem Satz in seinem Tagebuch am 5. Juli 1776 steht, wie Gamaliel: „Am Ende wird deutlich werden, wer die richtige Posaune geblasen hat.“ Er war aber selber nicht bereit, den revolutionären Schritt zu tun und den Treueid gegenüber der englischen Krone demonstrativ zu brechen, obwohl er durchaus Sinn und Verständnis für die anbrechende neue Zeit hatte.

Der jüngste Sohn Heinrich Ernst war auch Pastor, aber vor allem ein gelehrter Botaniker, der später großen Ruhm für seine wissenschaftlichen Werke erntete. Er war der Typ des Wissenschaftlers und politischer Quietist. Dem Durcheinander und dem Leiden der amerikanischen Revolution stand er distanziert gegenüber. Indem er sich auf seine wissenschaftliche Arbeit und sein geistliches Amt konzentrierte, entzog er sich den politischen Entscheidungen in einer Art überlegener Neutralität.

Der mittlere Sohn Peter Gabriel war ein überzeugter Parteigänger der Revolution. Ein spannender Bericht erzählt von seinem dramatischen Abschied von seiner Gemeinde in Virginia: Er ist 29 Jahre und hat bereits die Ernennung zum Oberst der Armee von Virginia in der Tasche. Als er die Kanzel betritt, hat er unter dem Talar seine Offiziersuniform an. In der Predigt weist er auf die Heiligkeit des Kampfes

um die Freiheit hin und schließt mit dem Satz: „Es gibt eine Zeit des Kampfes, und diese Zeit ist jetzt gekommen.“ Er stürmt aus der Kirche heraus direkt in den Kampf und läßt die Werbetrommel schlagen, damit weitere Freiwillige ihm folgen.

Die Nachwelt hat ihn als einen Helden der Revolution und einen Republikaner im Geiste Jeffersons gepriesen. Nach dem Unabhängigkeitskrieg setzt er sich mit großem Eifer für die Menschenrechte und für eine demokratische Regierung ein.

Der dritte und älteste Sohn Friedrich August lehnte den militärischen Einsatz ab. Er stellte sich auf die Seite der Revolution, betätigte sich später auch aufs intensivste in der Politik und hatte dabei auch bleibenden Erfolg. Aber die Art des Engagements der beiden an der Revolution aktiv beteiligten Brüder Heinrich und Peter unterschied sich nicht nur praktisch, sondern auch grundsätzlich.

Ihre grundsätzliche Auseinandersetzung hat sich auch in ihrer Korrespondenz niedergeschlagen und ist typisch für solche Auseinandersetzungen in Zeiten der Krise. Professor William H. Lazarett hat in dem Vorwort des kürzlich von ihm und seinen Kollegen in Philadelphia herausgegebenen Buch „Die linke Hand Gottes, Aufsätze über Nachfolge und Vaterlandsliebe“⁸⁾ die wichtigsten Sätze daraus zusammengestellt:

Peter:

Ich bin ein Pastor, das stimmt, aber ich bin auch ein Glied der Gesellschaft, ebenso wie der ärmste Laie; und meine Freiheit gilt mir ebensoviel wie jedem anderen Menschen. Soll ich denn zu Hause sitzen bleiben und es mir bequem machen, während das beste Blut des Kontinents vergossen wird. Das möge der Himmel verhüten!

Friedrich:

Du kennst mich nicht. Ich glaube, ich bin stets ebenso überzeugt für die amerikanische Sache eingetreten wie du und tue es auch heute, wenn ich auch kein Oberst bin, der in die Schlacht zieht.

Peter:

Mich hat mein Vaterland zu seiner Verteidigung gerufen. Die Sache ist gerecht und edel. Auch wenn ich ein Bischof wäre, selbst ein lutherischer Bischof, würde ich ebenso ohne Zögern gehorchen. Ich bin überzeugt, daß ich nicht falsch handle. Es ist meine aufrichtige Überzeugung, daß ich so meine Pflicht zu tun habe. Und diese Pflicht bin ich Gott und meinem Vaterland schuldig.

⁸⁾ The left hand of God, Essays on discipleship and patriotism, Philadelphia 1976.

Alle vier Mühlenbergs haben gewiß „der Stadt Bestes gesucht“. Sie hatten sich alle für Amerika entschieden, und doch war ihr Verhalten in der Zeit einer besonderen Herausforderung nicht einheitlich. Vielleicht sollten wir uns durch dieses Faktum daran erinnern lassen, daß Christen wahrscheinlich in politischen Dingen immer bei der Vorhut, beim Gros und bei der Nachhut sich befinden werden. Das hat sicher auch damit zu tun, daß der letzte Zusammenhang nicht von den Menschen übersehen wird, sondern nur vor Gottes Augen ganz klar ist. Wie das Vorstürmen, so hat auch die Zurückhaltung als politische Kraft Sinn und Bedeutung für das Gelingen der Geschichte. Würde die Geschichte jeweils nur von einem Willen bestimmt, bekäme sie noch deutlichere Konturen des menschlichen Übermutes und der menschlichen Resignation.

Die Geschichte des amerikanischen Luthertums ist eine Geschichte seiner Verselbständigung und seines Zusammenwachsens. Die vielen lutherischen Kirchen Amerikas entstehen jeweils mit starker geistig-geistlicher Rückbindung an die Heimatkirchen und Heimatländer der Einwanderer. Schritt für Schritt aber formieren sie sich auch als Kirche in der neuen Welt mit der entsprechenden volkikirchlichen Verantwortung. Wenn die Entwicklung zu der relativ einheitlichen Gestalt des amerikanischen Luthertums, das durch die drei großen Kirchen, Amerikanisch-Lutherische Kirche, Lutherische Kirche in Amerika und Lutherische Kirche (Missouri-Synode) dargestellt wird, verhältnismäßig lange gedauert hat, so ist doch Schritt für Schritt zu bemerken, daß in dem Zusammenwachsen und in der Verwurzelung auf amerikanischem Grund ein Zeitmaß wirksam war, das auf das Wesen der Menschen Rücksicht nahm und von den Kräften des Fortschritts wie der Beharrung mitbestimmt wurde. Geschichtliche Abläufe kann man nicht programmieren wie technische Vorhaben. Man kann nur staunend sehen, wie – oft auf Umwegen und in großer Verzögerung – sich doch erfüllt, was Generationen ersehnt haben. Heute ist die Einmütigkeit des Luthertums in den Vereinigten Staaten nicht nur organisatorisch, sondern in allen Dimensionen kirchlichen Handelns so stark, daß keine der Kirchen in den Nöten der letzten Kriege in Mission, Weltdienst und zwischenkirchlicher Hilfe so aktiv und segensreich gewirkt hat wie die amerikanischen Lutheraner. Hätten sie nicht von ihrer eigenen Geschichte gewußt, die voller Spannungen und Auseinandersetzungen war, wären sie schneller eingewandert in die gemeinsamen großen Aufgaben, hätten sie sie wahrscheinlich nicht mit einem solchen tiefen

Einfühlungsvermögen für andere Menschen in ihrer jeweiligen Situation wahrnehmen können.

Vielleicht sollte ich hier das Wort einfügen, das analog zu der Situation der Einwandererkirchen für die Exilkirchen unserer Tage klassisch von dem verstorbenen ehrwürdigen Erzbischof der lettischen Kirche formuliert worden ist: „Unsere Feinde wollen uns vernichten, unsere Freunde wollen uns assimilieren, aber wir wollen doch die sein, die wir wirklich sind.“ Es gehört zum Wesen der Christenheit, daß sie für Gruppen mit den verschiedensten geschichtlichen und sozialen Prägungen Platz hat und nicht mit endgültigen Urteilen über sie hinweggeht.

So wie die Vereinigten Staaten für die Emigranten verschiedenster Herkunft und verschiedenster Generationen Platz gehabt haben, hat auch die lutherische Kirche die verschiedensten Gruppen aufgenommen und sie integriert in einer Weise, die sowohl die Versuchung zur geistigen Gewaltanwendung wie auch die Gefahr des Beharrens bei vergangenen und überholten Strukturen möglichst vermieden hat. Die Kirche in Amerika ist immer in Bewegung und mit der Welt, aus der ihre Neubürger kamen, in besonders intensiver Verbindung gewesen. Die dabei eingesetzten Kräfte waren aus der Quelle des Wortes Gottes gespeist aber hindurchgeleitet durch die jeweils an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten verfügbaren Kommunikationskanäle, die freilich auch von der jeweiligen geistigen und politischen Situation abhängig sind. Mit den Problemen von Sprache, Kultur, Volk und Nation hat sich die lutherische Kirche in den Vereinigten Staaten intensiver befaßt als es manchmal dargestellt wird. Schon in den sprachlich und kulturell noch stark an den Heimatländern der Einwanderer hängenden und isoliert voneinander lebenden lutherischen Kirchen hat es doch schon auf der Grundlage reformatorischen Denkens und im Verständnis der politischen Verantwortung im Sinne der Zwei-Reiche-Lehre die geistlichen Kräfte und geistlichen Motivationen gegeben, die langsam aber sicher dazu geführt haben, daß jetzt z. B. im Nationalen Lutherischen Rat alle Lutheraner miteinander die volkskirchliche Verantwortung praktizieren, obwohl sie aufs Ganze der Vereinigten Staaten gesehen auch Minderheitskirchen sind. Trotzdem ihre Rolle im Weltluthertum, in dem sie nach Europa auch statistisch die größte lutherische Kirche vertreten, die noch dazu an ökumenischer Aktivität für lange krisenreiche Jahre den ersten Platz gehalten hat.

3. Als drittes Beispiel einige Sätze zur Situation im eigenen Lande. Es sollte unser erstes Anliegen sein, daß wir unsere kirchliche Lage im

Vergleich zur Lage der Kirchen in der Welt als einen seltenen Glücksfall erkennen und auch darstellen. Auch im Vergleich zu den skandinavischen Staatskirchen – und nicht nur zu den Kirchen, die unter mancherlei Bedrängnis in Minderheitssituationen existieren – sind die Bedingungen für das Leben der lutherischen Kirche und überhaupt der Kirche in der Bundesrepublik außergewöhnlich günstig. Der Segen der Väter wirkt sich für unsere Generation unverdient hoch aus. Bei einer Analyse der Situation sollten wir nicht beginnen mit dem Jammer über die Kirchenaustritte, sondern mit der Dankbarkeit für den noch hohen Prozentsatz der Kirchengliederung, die ja heute nicht mehr als gesellschaftlich eingeübte Gewohnheit abgetan werden kann, sondern auch bei den Menschen, die „keine Kirchenchristen“ sind, eine innere Bindung, mindestens aber Bereitschaft für die Botschaft der Kirche voraussetzt.

Auch die Kirchenfinanzen sind so geregelt, daß der Kirche große Möglichkeiten diakonischen, missionarischen und ökumenischen Wirkens gegeben sind, ganz abgesehen von der Möglichkeit, ihre eigenen örtlichen Bedürfnisse ohne Schwierigkeiten zu decken. Es gibt Verständigungsmöglichkeiten miteinander und einen vielfältigen Zusammenhang zwischen allen Christen, die ohne Angst in voller Freiheit wahrgenommen werden können. Daß es eine Evangelische Kirche in Deutschland und eine Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik und in West-Berlin gibt, die eine volkscirchliche Zusammenarbeit auf breitester Ebene fördern, ist ein weiteres Argument für die Feststellung, daß es uns nicht an äußeren Voraussetzungen mangelt, das Wort Gottes allem Volk zu sagen. Es kommt jetzt in erster Linie darauf an, aufgrund der uns gegebenen besonderen Chancen nun auch geistlich für unsere Generation zu verwirklichen, was einer Volkskirche aufgetragen ist, und das weite Feld intensiver zu bestellen.

Das zweite Anliegen sollte sein, daß wir die uns gegebene Freiheit nicht zum „Deckel der Bosheit“ machen. Es geht in der Kirche immer zuerst um die Grundfragen des Glaubens. Wir sollen uns keine Illusionen über die Stabilität der Kirche als gesellschaftlicher Größe machen. Wenn das Evangelium verstummt, zerfällt auch die stabilste kirchliche Apparatur. Gottes Geduld ist eine Gnade, die man, wie alle Gaben Gottes, so annehmen muß, daß man, wie Luther einmal schreibt, zwei Sünden vermeidet: die erste, Gott zu verachten, und die andere, Gott zu versuchen. Luther macht das am täglichen Brot deut-

lich, wenn er sagt, daß es Gott verachten heiße, wenn man das Brot nur aus der Hand des Bauern nähme und nicht auch Gott Dank sagte, der der Geber aller Gaben ist. Daß es aber Gott versuchen heiße, wenn man den Bauern verachtete und meinte, daß Gott so, wie er die Fünf-tausend gespeist habe, uns auch wunderbar speisen würde, ohne den Bauern. Indem wir den Bauern achten, achten wir Gottes Gabe, indem wir Gottes Gabe dankbar empfangen, ehren wir auch den, durch den sie kommt. Deshalb sollen wir auch im Blick auf unsere kirchliche Situation in der Bundesrepublik weder Gott verachten noch versuchen, das heißt Gottes Gaben dankbar annehmen und sie so gebrauchen, wie er uns das aufträgt.

In diesen Zusammenhang gehört die Frage, ob in den kirchlichen Verlautbarungen und Stellungnahmen der letzten Jahre die kirchliche Wirklichkeit in der Bundesrepublik mit der nötigen Sorgfalt beachtet worden ist. Der Prsident der Kirchenkanzlei der EKD, Walter Hammer, führte in einem Referat kürzlich aus:

„Von der Kirche wird mit Recht erwartet, daß für ihre Stellungnahmen zu Glaubens- und Lebensfragen als Maßstab allein das Evangelium gilt, wie es in der Bibel bezeugt, in den Bekenntnissen aufgenommen und in der theologischen Lehre auf die heutige Situation bezogen wird. ... Kein Mensch kann heute aber „unpolitisch“ leben. Dennoch müssen wir uns davor hüten, mit unserem Verhalten in vorletzten Fragen unseren Mitmenschen den Weg zu dem Evangelium zu verstellen, durch das allen Menschen geholfen werden soll. ... Wir werden schon den mühsamen Weg der Sorgfalt, der angemessenen Rücksichtnahme, des stndigen Bemühens um gegenseitiges Verständnis, um Toleranz in den nicht zum Kernbereich des Glaubens gehörenden Fragen zu gehen haben. Billiger ist das Zusammenleben in der Volkskirche nicht zu haben. Wir sollten einander vor allem gegenseitig Vertrauensvorschu gewähren und für ihn werben.“

4. Ich möchte jetzt anstelle weiterer ausführlicher Darstellungen drei Kurzgeschichten einfügen, die die Problematik an anderen Orten erhellern.

Wir kennen die großen Probleme des Südlichen Afrika. Mitten in der Hitze der Auseinandersetzungen haben Ende vergangenen Jahres sich vier schwarze lutherische Kirchen zur Evangelisch-Lutherischen Kirche im Südlichen Afrika zusammengeschlossen. Bei der Gründungsversammlung wurde sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, was das lutherische Bekenntnis für den Zusammenhalt dieser Kirche, die Gemeinden verschiedener Stämme und Sprachen zusammenschließt,

bedeutet und welche Kraft zur geistigen und politischen Verantwortung von ihrem Bekenntnis her der Kirche erwächst.

Man könnte freilich auch die schweren Kümernisse im Blick auf das gemeinsame Zeugnis aller Lutheraner in diesem weiten Gebiet jetzt anfügen. Statt dessen ein Erlebnis, das Gesichtspunkte volkskirchlicher Verantwortung in der Diaspora deutlich macht: In einem Gottesdienst im innersten Natal, in einer aus Lehm gebauten Kirche, mitten in einer sonst unbebauten Landschaft, stand nach der Predigt ein Ältester auf und gab bekannt, daß er sein Vermögen bei seinem bald bevorstehenden Tode der Gemeinde geben würde, damit sie einen Turm mit einer Glocke an die Kirche bauen könne. Die Begründung lautete: „Ich möchte, daß diese Glocke weit über das Land erklingt und daß sie die Trommeln der Zionisten übertönt.“

Es wird noch harte Auseinandersetzungen über den bevorstehenden revolutionären gesellschaftlichen Wandel geben und manche Wunden im Kampf um die Überwindung der Rassentrennung und der tief sitzenden Feindseligkeiten. Aber es wird, was die Hoffnung und das Bekenntnis der Kirche ist, Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung kommen, wenn in der Tat das Evangelium aus der Höhe die Schreie und Parolen aus der Tiefe übertönt.

Das zweite Bild kommt aus Kamerun, wo der Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, Dr. Timme, kürzlich einen Besuch machte und von den Gottesdiensten berichtete, daß ihre Spontaneität und Dynamik ihn mitgerissen habe. Der Bericht schließt:

„Im Spiegel einer solchen Kirche kann man sich als europäischer Christ nur schämen. Durch ihr Beispiel stellen uns unsere afrikanischen Brüder die Frage nach unserem geistlichen Leben und unserer davon abhängigen diakonischen Kraft und prophetischen Vollmacht.“

Die dritte Anmerkung betrifft Australien. Als vor ungefähr 25 Jahren der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes die dortige Kirche besuchte, führte er mit bewegten Worten aus, was es doch bedeute, daß die weltweite Zusammenarbeit der Lutheraner in diesem Zusammenschluß neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit, des Zeugnisses und des Dienstes bekommen hätte. Er unterstrich also die Katholizität der über alle Grenzen und Kontinente ausgebreiteten Kirche. Als dann der Vertreter der Regierung ein Grußwort sagte, führte er aus: „In Australien haben wir immer die Tüchtigkeit der deutschen Farmer zu würdigen gewußt.“ Hier war plötzlich der völkische Hintergrund der Einwandererkirche mehr im Bewußtsein als die kirchlich und ökume-

nisch schon lange erkannte Bedeutung dieser Kirche als Kirche in Australien, als Volkskirche in der neuen Heimat.

5. Schließlich ein Blick in den Osten, und zwar zunächst auf die Kirchen in der DDR. Der Bischof von Magdeburg, Dr. Werner Krusche, hat zum Thema Volkskirche und Diaspora auf der Synode in Halle am 17. 11. 1973 ein vielbeachtetes Referat gehalten. Darin unterstreicht er, daß Kirche in der Diaspora Kirche in einer missionarischen Situation ist und daß die Besinnung auf die Diasporasituation der Kirche in der DDR „nicht im Dienste einer Strategie der Bestandserhaltung im Reagieren auf die Schrumpfung der Volkskirche stehen will, sondern im Dienst der Bereitstellung der Glieder der Gemeinden zum Missionsdienst in ernüchterter Hoffnung“. Und das nicht nur in einer „säkularen“ Diasporasituation, „in der die Kirche ihre gesellschaftliche Geborgenheit und die selbstverständliche Anerkennung ihrer moralischen Autorität eingebüßt hat“ und in der ihr ihre Vorzugsrechte beschnitten oder jedenfalls bestritten werden. Sondern in einer „ideologischen Diaspora“, d. h. in einer Gesellschaft, die nach den Grundsätzen des Marxismus-Leninismus gestaltet wird und in der die Kirche als Minderheit besonders den Totalanspruch der ideologischen Einheitsgesellschaft empfindet; in der Auseinandersetzung um „zwei gegensätzliche Totalbestimmungen“ des menschlichen Lebens, wo die „wissenschaftliche Weltanschauung des Marxismus-Leninismus“ und der christliche Glaube nicht als gleichberechtigte Größen nebeneinander existieren dürfen und in der der Kirche nur ein begrenztes Betätigungsfeld zugestanden wird.

So ist hier eine Kirche, die jahrhundertlang als Volkskirche segensreich gewirkt hat, zur Minderheit geworden, und dies „durch schmerzhaft und verletzende Maßnahmen und Aktionen der das Leben der Gesellschaft beherrschenden Kräfte“. Aber sie versucht, eine „Kirche einer Minderheit (zu sein), die mit der Wirkungsgeschichte der Volkskirche, mit ihrem Segen und ihrer Last fertigwerden muß und aus ihr nicht ausscheren kann“.

Wie schon am Anfang die Diaspora, „die aus der nackten Angst vor dem Kreuz auseinanderstiebende, verstreute, die sich verkriechende, im Dunkel der Zukunftslosigkeit untertauchende Jüngerschar war, aber in dieser Dunkelheit die Verheißung des Auferstandenen hatte, daß er seiner verängstigten Jüngerschar vorangehen werde, so gilt auch für die Diaspora heute die gleiche Verheißung, die aller Empirie entgegen ist. Sie ermöglicht es, unter ihrem Hoffnungslicht die positiven

Möglichkeiten der Diasporasituation zu sehen und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, das außer der Kirche niemand sonst hat und um dessentwillen sie schlechterdings notwendig und unersetzbar ist, das Evangelium als das völlig singuläre Angebot eines neuen befreiten Lebens durch und mit Christus. Dadurch wird die volkskirchliche Konturenlosigkeit einem klaren Profil weichen. Als Kirche ohne Macht wird sie frei dazu, allein auf Gottes mächtige Treue und auf die der kleinen Schar gegebenen Verheißungen zu trauen...“

6. Der nächste Blick gilt der Lutherischen Kirche in Rumänien. Dort gibt es zwei Kirchentümer, eine kleinere ungarisch-sprachige und die größere deutsch-sprachige Kirche. Die Nachkommen der deutschen Einwanderer, die im 12. Jahrhundert aus dem Mittelrhein- und Moselgebiet nach Siebenbürgen kamen, schlossen sich 1547 der Reformation an und bildeten die „Ecclesia Dei nationis Saxonicae“⁹⁾, in der das Augsburger Bekenntnis nunmehr galt. Schon im 13. Jahrhundert hat die ungarische Krone den sächsischen Gemeinden weitgehende kirchliche Autonomie gewährt, so daß sie von den politischen Auswirkungen der Gegenreformation weniger betroffen wurde als ihre Schwesterkirchen in den Nachbarländern. Die heute noch gen Himmel ragenden Kirchenburgen aus der Türkenzeit symbolisieren den Widerstand der Kirche auch in den politischen und kriegerischen Wirren der kommenden Jahrhunderte. Heute ist diese Kirche durch Auswanderung stark dezimiert, aber sie zählt doch noch fast 200 000 Mitglieder, bildet ihre eigenen Pfarrer aus und zeichnet sich durch ein lebendiges gottesdienstliches und geistliches Leben aus.

Die Gemeindeglieder leben wie die ungarischen Lutheraner nach Herkunft und Sprache als Minderheit in der sozialistischen Republik Rumänien. Sie sind aber in diesem Land zuhause. Ihr volkskirchlicher Charakter im Blick auf ihre eigene Volkszugehörigkeit schließt zugleich die Verantwortung für das ganze Land und für die ganze Bevölkerung Rumäniens mit ein. In der Spannung, die eine Minderheit immer zu bestehen hat, ist die Kirche doppelt gehalten, in ihrem allgemeinen Kirchengebet nicht nur für ihr Bestehen sondern für die ganze Christenheit auf Erden, für Stadt und Land und für die, die regieren, zu beten. Es ist die kritische Situation für die Kirche in einer besonderen Ausprägung: 200 000 Lutheraner unter 21 Millionen Einwohnern des Landes unter einer sozialistischen Regierung in einer Kirche, die Glied

⁹⁾ Kirche Gottes sächsischer Nation

der weltweiten Christenheit ist. Einer Christenheit, die, ihrerseits über die ganze Erde zerstreut, den Dienst des Zeugnisses bis an die Enden der Welt tut und die in besonderer Weise den Menschen zu dienen hat, unter denen sie lebt.

7. Das letzte Beispiel sollen die lutherischen Gemeinden, die in Sibirien hin und her in Häusern und kleinen Versammlungsräumen sich treffen, sein. Diese Gemeinden kommen in keiner kirchlichen Statistik vor. Sie haben auch noch nicht die Möglichkeit bekommen, sich zusammenzuschließen. Sie sind daher auch nicht Mitglied einer ökumenischen Organisation. Jede Gemeinde ist auf sich selbst gestellt. Ihre Glieder sind nicht von kirchlichen Strukturen, sondern ganz allein von dem Wort an dem sie hängen, das sie einander sagen, von dem Gebet, das sie mit Gott und miteinander verbindet, getragen. Sie sind Gemeinde der Heiligen, an denen Gottes Möglichkeit, Wunder zu tun, besonders deutlich wird.

Die Lutherische Kirche in Rußland umfaßte früher, außer den Kirchen in den baltischen Provinzen, zwei große Bischofssprengel, die vom Eismeer bis zum Schwarzen Meer, von Moskau bis Wladiwostok reichten. In diesen beiden Sprengeln gab es eineinhalb Millionen Lutheraner. Die Strukturen dieser Kirche sind durch Revolution und Krieg, durch die Verschleppung und die damit verbundenen Schrecken total zerstört worden. Trotzdem hat der Herr seine Gemeinde erhalten. Durch die Kenntnisse von Bibel, Gesangbuch und Katechismus wurde der Schatz des Evangeliums auch auf den Leidenswegen der letzten Jahrzehnte unter den Christen bewahrt und konnte weitergegeben werden zum Segen vieler Menschen.

Eine Kirche, die auf der Landkarte nicht existiert, existiert vor den Augen Gottes. Eine Gemeinde, die viel Verfolgung und Leiden erlitten hat, betet für die Welt und die, die sie regieren, weil sie weiß, daß trotz allem Gott im Regimente sitzt und mit seinem Plan zum Ziele kommt, auch wenn viele Menschen es nicht glauben.

Die Zeit liegt lange zurück, in der die Vorfahren dieser Christen unter den fast zwei Millionen Deutschen in der Sowjetunion von Iwan dem Schrecklichen, Peter dem Großen und Katharina II. ins Land gerufen worden sind, um bei der Kolonisierung des Riesenreiches zu helfen. Damals wurde ihnen freie Religionsausübung, die Freiheit der Bewahrung ihres Brauchtums und ihrer Sitten zugesagt. Auch wenn sich die äußeren Freiheiten und Verhältnisse zu ihren Ungunsten gewandelt haben, die Freiheit, die der Glaube gibt, ist ihnen erhalten geblieben,

und damit die Bereitschaft, jedermann zu dienen um der Liebe willen, die aus Christi Liebe strömt.

IV.

Die Kirche hat eine bis ans Ende der Tage unvollendete, die Christen immer neu mobilisierende und alarmierende missionarische Aufgabe. Gerade die kleine Diasporakirche, vielleicht die fremdvölkische Kirche in einem großen atheistischen Reich, oder eine Kirche, die aus vielen Völkern und Sprachen in einem Staat zusammengewürfelt worden ist, kann durch ihre Bewährung uns daran besonders deutlich erinnern. Sie hat den Auftrag, das Wort von der Versöhnung zu predigen. Das verbindet sie allen Menschen. Das verbindet sie auch und zuerst den ihr am Ort in ihrem Volk anvertrauten Menschen. Aber selbst wenn alle Glieder dieses Volkes Glieder der Kirche wären, bliebe diese Volkskirche immer noch christliche Diaspora in einer Welt, in der unzählige Millionen vom Evangelium noch nichts gehört haben oder sich verführen lassen, das, was sie vom Evangelium wissen, aus ihrem Gewissen zu streichen.

In dieser Umwelt lebt die Kirche, ohne ihr verhaftet zu sein. Die Zwei-Reiche-Lehre bietet Maßstäbe, der missionarischen Aufgabe in solcher Umwelt sachgerecht nachzukommen. Es geht um die „Inkommensurabilität“, die Bundeskanzler Helmut Schmidt kürzlich meinte, als er nach dem Verhältnis von Staat und Kirche gefragt wurde:

„Als evangelischer Christ glaube ich, daß die Kirche für jedermann dasein und sich bereithalten muß für jedermann, und daß sie sich die Aufgabe, Volkskirche zu sein, nicht verstellen darf; sie sollte ihre Offenheit nicht einschränken, weder durch eine Politisierung der Verkündigung noch durch die Einwirkung auf die parteipolitische Entscheidung ihrer Mitglieder.“

Den Begriff der ‚Partnerschaft‘ empfinde ich nicht als vollbefriedigende Kennzeichnung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat, denn er setzt in irgendeiner Form Komensurabilität, also die gleiche geistige Ebene, voraus. Gerade diese aber scheint mir zwischen Staat und Kirche nicht gegeben. Ich wäre froh, wenn weiteres Nachdenken zu einer mich persönlich eher befriedigenden Beschreibung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat führen würde.“

Je deutlicher es wird, daß Staat und Kirche je ihre eigene Bestimmung haben, um so besser kann auch die Kirche – gerade die dem Volk,

unter dem sie lebt, verpflichtete Kirche – ihrem eigenen Auftrag gerecht werden. Sie kann deutlich machen, daß alle Menschen, in welchem Bereich sie auch leben, als politisch Verantwortliche und Einflußreiche oder als Ohnmächtige, des gleichen richtenden, lösenden und weisenden Wortes Gottes bedürfen. Dieser Auftrag prägt die Kirche als Volkskirche ebenso wie als Diaspora.

Darum denke und richte dich danach: willst du ein Christ sein, so sei es. Denn es wird doch nichts anderes draus, du wirst den Weg nicht breiter machen und mußt zusehen, daß hier wenige und dort der große Haufe geht. Martin Luther